

Altes Handwerk

## Von Wiesbaum und Windachs': Ein Wagner erzählt

Immer wieder hatte ich es aufgeschoben. Mehrere Jahre lang. Im Sommerurlaub 1997 sagte ich zu meiner Frau: „Du, i bsuch jetzt mol de Wanger.“ Aus dem einen Besuch wurden drei lange Abende, wurde folgender Bericht. Der alte Wagner erlebte die Veröffentlichung noch. Konrad Vogel starb im Spätherbst 1997 im Alter von 87 Jahren. Hier der Artikel in der Fassung von 1997.

Geduldig erklärt der alte Wagnermeister alles: Vom Wiesbaum spricht er, von der Windachse, vom Galgen. Griesbrett, Ätterarm, Kipfblock, Ränkscheit – alles Fachausdrücke, die den Heutigen völlig fremd geworden sind. „Gugget Se“, sagt Konrad Vogel, 87, zu seinem Zuhörer, der, ein halbes Jahrhundert jünger, in der Ladewagenzeit aufgewachsen ist und allenfalls noch dunkle Erinnerungen an den mechanischen Auflader hat (wurde zwischen Traktor und Heuwagen eingespannt), „gugget Se, des isch d' Langwied.“ Dabei zeigt der „Wanger“ auf das Holzmodell eines Heuwagens von anno dazumal, das er in langwieriger Kleinarbeit angefertigt hat.

Die Langwied, eine starke escherne Stange, verbindet den Vorderwagen mit dem hinteren Wagengestell. „Dia isch denn fei gern brocha“, erinnert sich der alte Handwerksmeister an die Heuernten vor 70, 50, ja auch noch vor gut 30 Jahren (der Heuwagen alten Typs war noch bis in die frühen Sechziger gebräuchlich). Große Bauern nannten sieben, acht der etwa fünf Meter langen Heuwagen ihr eigen. Wenn da einer im „Heuet“ oder beim „Ohmaden“ ausfiel, stieg der Wagner, der selber eine kleine Landwirtschaft umtrieb, sofort von seinem eigenen Heu- oder Garbenwagen herunter und machte sich daran, das Ränkscheit (Querholz, das die beiden Deichselarme verbindet) oder was auch immer in die Brüche gegangen war, zu ersetzen. „Baura fahret liab'r mit emma Pfund Eisa als mit emma Tröpfle Öl“, habe der ganz alte „Wanger“, Konrad Vogels Schwiegervater Anton Wirbel, denn gerne vor sich hingebrottelt, wenn der Schaden ganz offensichtlich auf fehlende „Wartung“ zurückzuführen war.

Ein Heuwagen von anno dazumal hatte nämlich auch sehr viele Eisenteile, Achsen, Nebenringe, den eisernen Reif auf den buchenen Felgen ... Wagner und Schmied schafften deshalb Hand in Hand. Nicht nur im Allgäudorf Arnach, wo die „Schmidde“ auf der Straßenseite gegenüber zu finden ist, waren „Wangers“ Werkstatt und Schmieds Esse in aller Regel benachbart.

Unzählige Male rollte ein Speichenrad vom Wagner hinüber zum Schmied. Die Holzfelge bestand aus sechs bis acht Teilen; zwischen ihnen hatte genauso viel Spiel sein müssen, dass das Rad nach dem Aufziehen des glühenden Eisenreifens und dem Abschrecken im Brunnen eine stabile Einheit bildete – Millimeterarbeit eben. Millimeterarbeit war auch beim Speichenschneiden angesagt: die Zapfen der Speichen mussten zwei Millimeter stärker sein als das Loch in der Holznahe; die Nahe wurde dann eine Stunde lang im Wäschekessel gekocht, damit das Holz aufgeht, bevor die Speiche in die Nahe geschlagen werden konnte (Sticken).

Noch von so manchem „Verlitt“ weiß Meister Vogel zu berichten; so etwa, wenn man mühevoll eine Deichsel aus einer Esche herausgeschafft hatte, bis ein versteckter Ast zum Vorschein kam, was die ganze Arbeit wertlos machte.

Konrad Vogel hatte kein einfaches Leben. Aber auch kein untypisches. Geboren 1910 auf einem kleinen Sächle in Truilz (bei Bad Wurzach), ist er mit 14 Jahren zu einem Wagner in der Nähe von Bodnegg in die Lehre gekommen. „S erscht Jahr verdient 'r it 's Essa, im zwoita isch 'r grad auf d'r Kippe und im dritta Jahr schafft



„Des isch a Leichse.“ Wagnermeister Konrad Vogel erklärt Details. Foto (1997): Uli Gresser



Schmied und Wagner schafften Hand in Hand: Unser Bild zeigt die „Schmiede“ in Arnach Anfang der Dreißigerjahre. Links von dem jungen Schmiedemeister Matthias Gregg ist das Vordergestell eines im Bau befindlichen Heuwagens zu sehen, das vom Wagner herübergebracht worden war, damit der Schmied daran weiterarbeitet. Foto: bei Reischmann

'r des, was er afangs z' viel gessa hot“, habe es dort geheißn. Im Sommer hat man von morgens 5 Uhr bis abends um 7 Uhr geschafft, in der Werkstatt wie auch in der Landwirtschaft. Winters wurde erst um 6 Uhr in der Frühe begonnen. Und das alles selbstredend sechs Tage in der Woche. Urlaub und Ausbildungsvergütung waren Fremdwörter. „Wenn i vo Weihnachta bis Nuijohr frei ghett hon, noche isch scho guat ganga“, erinnert sich der 87-Jährige an seine Lehrzeit.

Und Ausbildungsvergütung hat man nicht erhalten, die musste man bezahlen. 140 Mark Lehrgeld im Jahr hatten seine Eltern aufzubringen, Mitte der Zwanzigerjahre war das viel Geld. Damit man ihm nicht nachsagen konnte, er sei „glei d'rvogloffa“, ist der Jung-Geselle nach der Lehre noch ein Jahr bei seinem Meister geblieben. Nach zwei Gesellenjahren in Scheer/Donau wurde der mittlerweile 20-Jährige ausgestellt, arbeitslos. Einer von sechs Millionen, die in der großen Krise um 1930 ihre Arbeit verloren. Drei Jahre verbrachte er auf dem Hof daheim, täglich musste sich der Stellensuchende auf dem Rathaus melden – drei Kilometer mit dem Fahrrad. 1934 endlich fand er Anstellung bei Anton Wirbel in Arnach (Kreis Ravensburg/damals Oberamt Waldsee). Sechs Mark Wochenlohn bei freier Kost und Logis – das waren die Bedingungen. Aus dieser Zeit ist noch ein schönes Stückle erhalten: eine kunstvolle Puppenstube, die der Geselle für das elfjährige Resle, des Wagnermeisters Töchterle, gebastelt hat.

1936 wechselte Konrad Vogel zum Hymer nach Waldsee. Die Firma Hymer, heute Europas größter Hersteller von Wohnmobilen, bestand damals aus drei Leuten: aus Alfons Hymer (dem Vater des heutigen Firmenchefs Erwin Hymer), aus dessen Bruder Benedikt und – aus Konrad Vogel. Die Wagnererei Hymer – man betrieb auch schon eine Tankstelle – versuchte sich schon vor dem Krieg auch im Karosseriebau. So baute man für den „Adler“-Wirt Gut in Wurzach einen Omnibus, „ein Holzgerippe, mit Blech beplankt“, wie Konrad Vogel sich erinnert. 28 Pfennig Stundenlohn hat er damals gehabt; für ein gewöhnliches Mittagessen zu 80 Pfennig musste man also drei Stunden arbeiten.

1938, mit 28 Jahren, machte Konrad Vogel seinen Meister. 39 musste er einrücken. Als er 1945 aus dem Krieg kam, war die „Hoimet“ in Truilz abgebrannt, „angesteckt von den Franzosen“. Bei Anton Wirbel in Arnach fand er erneut Arbeit und Brot. Und die Frau fürs Leben. Meister Wirbels Tochter Theresia – ja, das Mädle mit der Puppenstube – und Konrad Vogel heirateten 1946. Doch mussten die jungen Leute noch geschlagene zwölf Jahre warten, bis der alte Wirbel, dessen einziger Sohn Anton gefallen war, sich zum Übergeben entschließen konnte.

Der alte Wirbel (er starb 1976 im Alter von 88 Jahren) war ein Original gewesen. Sprüche wie „wenn a Bauer in d' Werkschtatt kommt, muasch 's Handwerkszeug weglega – dia Siacha machet oim sonscht alles noch“, waren genau seine Kragenweite.

Noch heute erzählt man sich im Dorf von Wirbels Schneidesel-Streich. Schneidesel, das waren Holzböcke, auf denen der Wagner Platz nahm, wenn er Pfähle, Bohnenstangen oder Stiele schälen wollte. Beim Schälen machte der Schneidesel regelmäßig eine nickende Bewegung. Wanger Wirbel brachte es nun fertig, bei einer Fronleichnamsprozession, die an seinem Haus vorbeiging, sechs Schneidesel am Wegesrand aufzustellen – genausoviele, wie Gemeinderäte im Zug mitgingen.

Die Wagnererei in Arnach, heute Vogel, einst Wirbel, und davor Kühle, ist nachweisbar seit 1845. Es ist anzunehmen, dass auch die zwei Generationen Kühle, die vor 1845 in dem Haus lebten und arbeiteten, Wagen, Holzrechen und Dreschflegel machten – zumal das Gütle wohl auch damals schon keine auskömmliche Landwirtschaft erlaubt hatte. Auch die „Schmidde“ gegenüber weist eine Tradition auf, die mindestens bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Hermann Haiss, der Chronist Arnachs, schreibt, dass die Schmiede dereinst im Eigentum der Herrschaft Wolfegg gestanden habe. Richard Gregg, der jetzige Schmiedemeister, weiß vom Hörensagen, dass die alte „Schmidde“ vor 1900 näher am Bach, „meh' im Loch“ gestanden habe. „Wenn's denn fescht grenget hää, seiet d' Nagelkischta weggschwomma“, habe man sich erzählt.

War ein Heuwagen fertig, gingen Wagner und Schmied zusammen in den „Löwen“, die Arnacher Handwerker-Wirtschaft, um den Preis festzulegen. 134 Stunden Arbeit hatte allein der Wagner aufgewendet – laut „Hilfs- und Preisbuch zur Berechnung von Wagnerarbeiten für das Allgäu und angrenzende Bezirke“ (1921). Dabei hatte mancher so seine Spezialwünsche: Einer wollte immer Leiterbäume mit Hörnern vornedran (Leiterbäume sind die langen Rundhölzer, die die Heuwagenverschalung oben abschließen). Der Kunde war auch damals schon König, und also ging der Vogel Konrad in den Wald und grub Tannen mit entsprechend gewachsenen Wurzeln aus.

Für einen Wagen von 60 bis 80 Zentnern Tragkraft konnte der Wagner Anfang der Dreißigerjahre 180 bis 200 Mark veranschlagen. Der von der Innung empfohlene Preis war das eine, der Markt das andere. Sei man sich in der Handwerkerschaft noch so einig gewesen, was angemessen sei, „scho beim Nausganga“ habe so

mancher für sich im Stillen gedacht, „den unterbieat i ab'r“, plaudert Konrad Vogel aus dem Nähkästchen. Er selbst hat am Ort keinen anderen Wagner neben sich gehabt. Seine Konkurrenz war der Gummiwagen und der Ladewagen aus der Fabrik, die ab den Sechziger-, spätestens ab den Siebzigerjahren aufkamen. Und bei den kleineren landwirtschaftlichen Gebrauchsgegenständen wie etwa Axtstielen war es das Höfesterben, das sich sehr nachteilig fürs Geschäft bemerkbar machte: Hatte es um 1930 in der Gemeinde Arnach noch ca. 85 Höfe gegeben, so ist ihre Zahl jetzt (1997) auf etwa 25 zurückgegangen.

Mit dem Zahlen war es früher so eine Sache: Einst zahlte man den Handwerker nur einmal im Jahr, auf Neujahr. Später, wie die Bauern ihr Milchgeld monatlich bekamen, wurde auch schneller gezahlt. Dennoch: Der Wagner, der sein Holz sechs, acht Jahre lagern und somit vorfinanzieren musste, hatte nicht selten seine liebe Not mit dem Inkasso.



**„Krug's Hanne“ bringt mit ihrem Kuhgespann ein schönes Fuder heim zur Brugger Wirtschaft, die in den Dreißigerjahren – wie fast alle Landgaststätten – noch einen Stall hatte.**

**Foto: bei Ringer**

Es war kurz vor der Währungsreform 1948. Konrad Vogel erinnert sich daran, wie wenn es gestern gewesen wäre. Seit Tagen und Wochen schon habe man geraunt, neues Geld käme und das alte würde entwertet. Plötzlich wollten alle zahlen. „Es war amma Samschtig. Mir hond grad im Heustock gschaffet.“ Da kam ein Schuldner und warf sein Geld auf die Hobelbank – Reichsmark, die wenige Tage später wertloses Papier war.

„Jetzt, Herr Vogel, müsset Se scho no erklära, was an Galga isch.“ Das braucht man dem alten „Wanger“ nicht zweimal zu sagen. Der Galgen, das war ein kippbares, übermanngroßes Gatter vorne am Wagen, mit drei Querhölzern (Schwingen), unter die – je nach Ladehöhe – der Wiesbaum eingelegt wurde. Der „Wiesbomm“, eine sehr starke Stange, wurde hinten am Wagen mit Heuseilen, die mit der drehbaren Windachse gespannt wurden, festgemacht. Jeder Heu- und Garbenwagen, jedenfalls wenn er eine gewisse Strecke Wegs vor sich hatte, hatte „beimt“ sein müssen.

Wagenladen hat man können müssen. Die Heuwisch' waren planvoll zu setzen, damit das Fuder nicht auseinandergefallen ist. Bis zu fünf Leute hatten alle Hände voll zu tun, um einen Heu- oder Garbenwagen zu laden, waren mit Aufbieten, oben Abnehmen und Rechen beschäftigt; auch musste einer auf die Zugtiere – Rösser bei den großen Bauern, Ochsen („Molle“) oder auch Kühe bei den kleineren – Obacht geben. Da, „wo d'r Handgaul blärret hot“, wo also Kühe im Joch waren, „hot ma's denn scho an d'r Mil gmirkt“. Die Zugleistung nämlich ging zu Lasten der Milchleistung. War ein Heuwagen fertiggeladen, hatte er eine Höhe von gut drei Metern. Einer der Aufbietenden rammte deshalb seine Ladgabel ins Fuder, so dass die auf dem Heuwagen thronende Person absteigen konnte. Wenn man mit dem leeren Wagen ins Feld fuhr, konnte man über eine Falltüre in der Seitenverschalung einsteigen. Nicht selten saß „die ganz Bloss“ mit Kind und Kegel auf der Wagen-Schnättere, auf dem hinten ein Stückchen hinausragenden Bodenbrett.

All das und noch viel mehr erzählt Wagnermeister Konrad Vogel von Arnach. Und weil die gute alte Zeit, die so gut nicht war und die si-

cherlich auch nicht wiederkommt, den Jungen kein Begriff mehr ist, hat der alte „Wanger“ das Modell eines Heuwagens – im Maßstab 1:10 – gebastelt. „Johrweis' hon en bägret, dass 'r mol so a Wägele macht – damit d' Junge au wisset, was an Heuwaga mol gwäa isch“, erzählt Frau Vogel. Wenn seine Hände wieder mittun – zurzeit plagt ihn ein gehöriges Malheur an einem Finger – will Konrad Vogel noch ein Pferdle schnitzen, mit Geschirr, Waagscheit und allem, was zum Einspannen dazugehört. Dann und wann leiht sich die Hildegard, die mittlere der drei Wanger-Töchter, von Beruf Werklehrerin, das Wägelchen für den Unterricht aus. „D' Hildegard hett halt en Bua sei solla, nocha wär's weiterganga mit d'r Wangerei“, sagen die Vogels mit leiser Wehmut. Ein Mädchen Schreiner lernen zu lassen, war vor 30 Jahren einfach noch nicht denkbar.



**Garbenladen in den 1940er-Jahren in Brugg. Theresia Hagenbuch, die Schwester der Bäuerin Kreszentia Kling, hält die Rösser, während André, der Kriegsgefangene, die Garben beibringt. Auf dem Wagen steht die Bäuerin und platziert die Getreidebüschel. Foto: bei Reischmann**

Titelgeschichte von „Menschenskinder – Notizen aus Oberschwaben“, erschienen 2007 und in Zweitaufgabe 2008.

Der Artikel ist erstmals veröffentlicht worden 1997 in verschiedenen Ausgaben der „Schwäbischen Zeitung“